

glaubt“. (Briefe vom 20. Februar 1944 und vom 18. Dezember 1943) Das Zerbrechender aller Selbstverständlichkeiten hat Bonhoeffer als tiefe Krise erlebt: „Ganz ohne jeden erkennbaren physischen und psychischen Grund rüttelt es plötzlich an dem Frieden und der Gelassenheit, die einen trug, und das Herz wird, wie es bei Jeremia sehr bezeichnend heißt, das trotzig und verzagte Ding, das man nicht ergründen kann.“ (Brief vom 15. Mai 1943) Wie sind solche Situationen zu bestehen? Bonhoeffer hat unermüdlich gelesen und geschrieben, hat auch im Gefängnis weitergearbeitet. Paulus hat sich seine Ratlosigkeit und Sorge von der Seele geschrieben, hat den Kontakt mit seiner schwierigen Gemeinde immer neu versucht. Auch Therese von Lisieux hat in ihrem erstickend engen Milieu einer sehr mittelmäßigen Klostergemeinschaft, zerrissen zwischen zwei impulsiven und starrköpfigen Erwachsenen, die ihre „Mütter“ waren (als Priorin die eine, als ältere Schwester die andere), einen täglichen Kampf geführt um ihren eigenen, kleinen Weg. Und ihre letzten 18 Lebensmonate sind von einer tiefen existentiellen Krise überschattet: sie ist wie blind, ausweglos im „Nebel“ und in der Finsternis. Sie erfährt klar und plötzlich, daß es wirklich die Realität des Unglaubens gibt, und sie macht sich zur Gefährtin der Atheisten. Und sie harrt – auf den Tod an Tuberkulose erkrankt – in der „Nacht des Nichts“ aus im Wissen, daß jeder Kampf dagegen zur Niederlage führen muß: „Mein letztes Mittel, eine Niederlage in meinen Kämpfen zu vermeiden, ist die Fahnenflucht.“ Die Desertion als äußerstes Mittel ihrer Tapferkeit und ihrer Solidarität. So stirbt sie arm und allein.

Was gab diesen Menschen den Mut, trotz allem auszuhalten? Paulus hat es seiner Gemeinde in Korinth gesagt: Jesus „ist das Ja zu allem, was Gott verheißen hat“ (1, 20). Darum dürfen wir zu diesem Ja das „Amen“ sprechen, auch wenn wir nur zerbrechliche Gefäße für diesen Schatz sind (4, 7). Dieses Ja befreit vom Zwang zur Selbstrechtfertigung und läßt die paradoxe Überzeugung wahr werden: „Ich bejahe meine Ohnmacht, alle Mißhandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (12, 10).

## Bücher

### Gelungene Synthese zur Eignungsfeststellung für bestimmte Berufe

*Hermann Stenger* (Hrsg.), *Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung – Beratung – Begleitung*, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1988, 286 Seiten.

Nicht nur der Ansatz dieses Buches ist hochinteressant (nämlich die Verquickung von Spiritualität und Empirie, von Theologie und Psychologie, von Theorie und Praxis), nicht nur das Autorenteam (Autoren aus verschiedenen Generationen, allesamt mit reichlichem wissenschaftlichen Hintergrund, aber auch mit Erfahrungskompetenz ausgestattet), sondern auch das Buch in seinen einzelnen Abschnitten hält, was der Untertitel verspricht: Klärung, Beratung und Begleitung!

Nach einem geschichtlichen Überblick von F. Wulf, der sich insbesondere auf die Eignung zum Priesteramt hin reflektieren läßt, erfolgt ein pastoralanthropologischer Entwurf zum Thema „Kompetenz und Identität“: H. Stenger unterscheidet zunächst zwischen Fähigkeitskompetenz und Zuständigkeitskompetenz und führt verschiedene Konstellationen an, angefangen von der Kompetenz der Kompetenz (gemeint ist ein glückliches Zusammentreffen von ausreichender Fähigkeit für die vorhandene Zuständigkeit) bis hin zur problematischsten Konstellation, nämlich der Kompetenz der Inkompetenz oder der Inkompetenz der Kompetenz (in beiden Fällen drückt sich ein Auseinanderklaffen von Zuständigkeit und Fähigkeit aus)<sup>1</sup>. Der Autor befaßt sich mit berufsspezifischen (theologische Bildung, pastorale Befähigung) und ganzheitlich-personalen Aspekten (aus einer Anthropologie der Kommunikation), mit der Fähigkeit, wirklichkeitsbezogen zu handeln bzw. botschaftsbezogen mit Symbolen umzugehen.

<sup>1</sup> Zwar wäre u. U. eine Formulierung „Kompetenz unter der Bedingung von Kompetenz oder Inkompetenz“ sprachlich exakter; aber gerade die kernigen Formulierungen Stengers drücken die Problematik kompromißlos und unübersehbar aus.

In einem Abschnitt über die Architektur der personalen Identität kommt er zu einer wahrhaft originellen Synthese zwischen der psychosozialen Entwicklung nach Erikson und einer die individuelle Genese der personalen Identität vertiefend beleuchtenden identitätstheoretischen, elementartheologischen und pastoraltheologischen Betrachtung. Ähnlich wird auch die soziale Balance der Identität behandelt. – Zwei große Abschnitte befassen sich mit den Grundlagen beratender Begleitung (Eignungsdiagnostik für bestimmte Berufe, Identitätsbalance, Reflexion von Praxis u. a. m.), aber auch mit Hilfen zur Unterscheidung von Beweggründen. Hier gibt der Autor interessante Einblicke in psychologisch-empirische Zugänge zur Eignungsfrage, in die Beurteilung stimmiger und unstimmiger Motivationen und deren Auswirkungen<sup>2</sup>. – Die Praxis der Eignungsberatung braucht Mut zur Konfrontation, Konfliktfähigkeit, Trennung von Eignungs- und Anstellungsfragen usw. Den Abschluß bilden kompetenz- und identitätsfördernde Initiativen (pastoral-psychologische Ausbildungs-Lehrpläne und Bildungsmaßnahmen, Initiativen von kirchlichen Fortbildungseinrichtungen, theologischen Fakultäten u. ä.).

Diese interessante und gelungene Synthese von Psychologie und Theologie werden nicht nur kirchliche Entscheidungsträger bzw. Entscheidungsbetroffene, sondern auch beratende Psychologen mit Gewinn lesen.

*Franz Sedlak, Perchtoldsdorf*

### **Ethische Orientierungshilfen**

*Stephan H. Pfürtner u. a.*, Ethik in der europäischen Geschichte, Bd. I (Antike und Mittelalter) 187 Seiten, und Bd. II (Reformation und Neuzeit) 204 Seiten, Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1988.

Je prekärer die Situation, umso notwendiger sind verbindliche Richtlinien des Handelns, zumal eines der markantesten Merkmale unserer Lebenswelt sich gerade in der Maxime

<sup>2</sup> Kritisch wäre hier nur anzumerken, daß der Begriff „Ideal-Ich“, den C. Schaupp anstelle von Über-Ich einführt, in der psychoanalytischen Literatur ein ganz spezifischer Terminus ist, von dem man die hier gegebene Bedeutung etwas abgrenzen müßte.

auf den Punkt bringen läßt: Wir dürfen nicht alles tun, was wir können. Wie aber ist ein Dürfen, also ein Handeln begründbar, das sich einerseits der Not unserer Zeit verpflichtet weiß, andererseits diese auch zu wenden sucht, und zwar derart, daß – als Minimalmotivation – nicht noch größeres Übel daraus entsteht?

Stephan H. Pfürtner, renommierter Moraltheologe und Sozialethiker (Stationen seiner Lehrtätigkeit sind: Walberg bei Bonn, Freiburg/Schweiz und zuletzt Marburg), unternimmt es nun mit anderen Autoren, in zwei Bänden die „Ethik in der europäischen Geschichte“ zu sichten und – bescheiden im Auftreten, aber durchaus fordernd im Anspruch – nach dem „besonnenen Umgang mit dem Möglichen“ zu suchen (II, 178ff).

Diese Ethik wurde problemgeschichtlich entworfen, erhebt also nirgends den Anspruch auf Vollständigkeit im Sinne einer „Geschichte der Ethik in Europa“. Aus dem Entwicklungsgang des europäischen Raumes ergeben sich nicht nur die Themenkreise, sondern dessen Geschichte wurde auf jene Lebensfragen hin untersucht, die gegenwärtig einer ethischen Antwort bedürfen. Geschichte ist in diesem großangelegten Entwurf glaubhaft keineswegs nur nach rückwärts bezogen, sondern soll „Vergangenes vergegenwärtigen zur besseren Zukunftsgestaltung“ (I, 9). In diesem Sinn wird Ethik wesentlich nicht nur geschichtsbezogen, sondern sogar konstitutiv für Geschichte erfahren. Der geschichtliche Rückblick dient dann dazu, „uns neu unserer sittlichen Grundlagen zu vergewissern“ (I, 9) – solcherart läßt er die Krise der Moral als Krise der Gesellschaft überhaupt erscheinen.

Voraussetzung für die geschichtliche Beschäftigung mit der Ethik bildet die Annahme, daß frühere Epochen sich auf ihre Weise ebenso wie wir vor die Notwendigkeit gestellt sahen, nach dem lebenserhaltenden Guten zu fragen und Wege zur Abwehr von zerstörerischen Einflüssen durch Menschen zu suchen. Der Rückgang in die Geschichte bietet die Möglichkeit, nach einem Kontinuum zu suchen und das Paradigmatische auszuwählen.

Freilich soll an dieser Stelle schon nicht verschwiegen werden, daß die Beschränkung